



PIPER

SOMMER
IN
EDENBROOKE
JULIANNE DONALDSON

Roman



PIPER

SOMMER
IN
EDENBROOKE

JULIANNE DONALDSON



Roman

Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Sommer in Edenbrooke« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Dieses E-Book beinhaltet auch die Novelle »Der Erbe von Edenbrooke«

Übersetzung aus dem Englischen von Heidi Lichtblau

© Julianne Donaldson 2012

Die englische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Edenbrooke« bei Shadow Mountain, Salt Lake City, Utah

Deutschsprachige Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2017, 2021

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Alexa Kim "A&K Buchcover"

Covermotiv: Period Images und Shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

Der Erbe von Edenbrooke

Spanien

Edenbrooke

London

Danksagung

Julianne Donaldson – Fragen und Antworten

Für Seelenverwandte all überall

1. Kapitel

Bath, England, 1816

Letztlich war es die Eiche, durch die ich gedanklich auf Abwege geriet. Denn während ich unter ihrer ausladenden, grünen Baumkrone entlangschritt, sah ich zufällig empor. Der Wind fuhr in ihre Blätter und ließ sie auf ihren Stielen herumwirbeln, und da ging mir jäh auf, wie lange ich selbst nicht mehr vor Freude herumgewirbelt war. Ich blieb stehen und sann darüber nach, wann mir das letzte Mal auch nur im Geringsten danach zumute gewesen war.

Just in diesem Augenblick pirschte sich Mr Whittles heran.

»Miss Daventry! Was für eine unerwartete Freude!«

Erschrocken fuhr ich zusammen und sah mich verzweifelt nach Tante Amelia um, die auf dem Kiesweg weitergegangen sein musste, während ich im Schatten des Baumes verweilt hatte.

»Mr Whittles! Ich ... ich habe Sie gar nicht kommen hören.«
Gewöhnlich horchte ich immer mit zumindest einem Ohr, ob er mir nachstellte. Doch die Eiche hatte mich vollkommen in Anspruch genommen.

Er strahlte mich an und verbeugte sich so tief, dass sein Korsett knarzte. Mein Blick fiel auf sein schütteres Haar, das er sich mit Pomade über den Schädel drapiert hatte, und auf sein breites, schweißglänzendes Gesicht. Dieser Mann war mindestens doppelt so alt wie ich und von unerträglicher Lächerlichkeit. Aber keine von all seinen abstoßenden Eigenschaften löste ein solch fasziniertes Entsetzen in mir aus wie sein Mund. Wenn er sprach, flatterten seine Lippen derart, dass sich darauf ein Speichelfilm bildete, der sich sodann in seinen Mundwinkeln sammelte. Ich bemühte mich, diese Stelle nicht ungebührlich anzustarren.

»Ein prachtvoller Morgen, nicht wahr? Eigentlich fühle ich mich sogar bewogen zu sagen: ›Oh, welch prachtvoller Morgen, oh, welch prachtvoller Tag, und welch prachtvolle Lady habe ich vor mir, ganz ohne Frag!« Er verbeugte sich, als würde er Applaus erwarten. »Aber heute kann ich mit etwas Besserem als diesem Verslein aufwarten. Ich habe ein neues Gedicht geschrieben, eigens für Sie.«

Ich ging einen Schritt in die Richtung, in der ich Tante Amelia vermutete. »Meine Tante wäre entzückt, sich Ihr Gedicht anhören zu dürfen, Mr Whittles. Sie ist uns bestimmt nur ein paar Schritte voraus.«

»Aber Miss Daventry, ich hoffte doch, *Sie* mit meiner Dichtung zu erfreuen.« Er bewegte sich immer weiter auf mich zu. »Die Verse gefallen Ihnen doch, nicht wahr?«

Für den Fall, dass er meine Hand ergreifen wollte, verbarg ich sie hinter meinem Rücken. Eine unerfreuliche Erfahrung dieser Art reichte vollauf. »Ich fürchte, ich habe nicht dasselbe Verständnis für Dichtung wie meine Tante ...« Ich sah mich um und atmete beim Anblick von Tante Amelia erleichtert auf, die auf der Suche nach mir den Weg entlangeilte. Meine unverheiratete Tante war eine ausgezeichnete Anstandsdame – eine Tatsache, die ich bis zu diesem Augenblick nie so recht zu schätzen gewusst hatte.

»Marianne! Da bist du ja! Ach, Mr Whittles, aus der Ferne habe ich Sie gar nicht erkannt. Wissen Sie, mein schlechtes Augenlicht ...« Sie lächelte ihn glückstrahlend an. »Wollen Sie ein weiteres Gedicht zum Besten geben? Ich schätze Ihre Dichtung wirklich sehr. Sie sind so überaus wortgewandt!«

Meine Tante war das perfekte Gegenstück zu Mr Whittles. Durch ihr schlechtes Sehvermögen wurde die abstoßende Natur seiner Gesichtszüge abgemildert. Und da sie mehr Haare hatte als Verstand, entsetzten sie seine Abgeschmacktheiten im Gegensatz zu mir nicht. Tatsächlich hatte ich schon seit einiger Zeit versucht, Mr Whittles' Aufmerksamkeit von mir auf sie umzulenken, wenn auch bislang vergebens.

»Ein neues Gedicht habe ich tatsächlich.« Er zog ein Schriftstück aus seiner Rocktasche, strich zärtlich darüber und leckte sich die Lippen. Dabei blieb ein großer Speicheltropfen an der Unterlippe hängen. Unwillkürlich starrte ich darauf. Als

Mr Whittles zu lesen anfang, wackelte der Tropfen, fiel aber nicht ab.

»Gar schmuck ist Miss Daventry anzuschauen, die Augenfarbe zierte sie sehr! Nicht ganz grün, durchaus nicht braun, sind sie vom Tone wie das Meer, äh, und sie sind rund.«

Ich riss meinen Blick von dem zitternden Speicheltropfen los. »Was für eine entzückende Idee – vom Ton des Meeres! Allerdings wirken meine Augen oft eher grau als blau. Daher würde mir ein Gedicht zusagen, in dem meine Augen grau sind.« Ich lächelte unschuldig.

»J-ja, natürlich. Ich habe mir selbst schon viele Male gedacht, dass Ihre Augen eher grau wirken.« Er legte seine Stirn in Falten. »Ah, ich hab's!«, rief er. »Ich werde sagen, dass sie den Ton eines stürmischen Meeres haben, da ein stürmisches Meer oft grau wirkt, wie Sie wissen. Das lässt sich leicht abändern, und ich muss das Gedicht deswegen nicht völlig umschreiben wie die letzten fünf Male.«

»Wie klug von Ihnen«, murmelte ich.

»Allerdings!«, bekräftigte Tante Amelia.

»Es geht noch weiter: Gar schmuck ist Miss Daventry anzuschauen, das gilt durchaus auch für ihr Haar! Von einem warmen, goldnen Braun, schimmert's im Kerzenschein gar wunderbar.«

»Bravo!«, lobte ich ihn. »Nur war mir bisher nicht bewusst, dass meine Haare einen goldenen Brauntönen haben.« Ich sah zu

meiner Tante. »Ist dir dieser Gedanke schon einmal gekommen, Tante Amelia?«

Sie legte den Kopf schräg. »Nein. Noch nie.«

»Sehen Sie? Verzeihen Sie, dass ich Ihre Meinung nicht teile, Mr Whittles, aber ich möchte Sie gern zu Bestleistungen anspornen.«

Er nickte. »Fanden Sie es besser, als ich die Farbe Ihres Haares mit der meines Pferdes verglichen habe?«

»Ja«, seufzte ich. »Das war unendlich viel besser.« Allmählich hatte ich von meinem Spielchen genug. »Vielleicht sollten Sie sich schnurstracks auf den Heimweg begeben und das Gedicht umschreiben.«

Meine Tante hob einen Finger. »Aber ich habe schon oft gedacht, dass deine Haare dieselbe Farbe wie Honig haben.«

»Honig! Ja, das trifft es genau.« Mr Whittles räusperte sich. »Von einem warmen Honigbraun, schimmert's im Kerzenschein gar wunderbar.« Sein Grinsen lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf seinen feuchten Mund.

Ich schluckte krampfartig. Wie in aller Welt konnte eine *einzelne* Person so viel Speichel erzeugen?

»Nun ist es perfekt. Am Freitag werde ich es auf der Dinnerparty der Smith' vortragen.«

Mich schauderte. »Oh, Mr Whittles, das würde die Sache gänzlich verderben. Als Herzensangelegenheit behält man ein so schönes Gedicht doch für sich!« Ich griff nach dem Schriftstück. »Dürfte ich es bitte haben?« Nach kurzem Zögern

reichte er es mir. »Vielen Dank!« Die Worte kamen aus tiefstem Herzen.

Nun erkundigte sich Tante Amelia nach dem Befinden seiner Mutter. Sobald Mr Whittles sich an die Schilderung der schwärenden Wunde am Fuß seiner Mutter machte, drehte sich mir der Magen um. Wie abstoßend! Um mich abzulenken, entfernte ich mich ein Stück von den beiden und sah in die Krone der Eiche hinauf, die schon zuvor meine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Es war ein herrlicher Baum, und mich packte eine frische Sehnsucht nach dem Land. Noch immer wirbelten die Blätter im Wind, und ich stellte mir die Frage, die mich vorhin hatte innehalten lassen: Wann war ich denn das letzte Mal richtig herumgewirbelt?

Einst war das Herumwirbeln eine Gewohnheit von mir gewesen, auch wenn Großmutter es als eine schlechte Angewohnheit bezeichnet hätte. Das wilde Herumwirbeln hatte sich zu meinen anderen schlechten Neigungen gesellt, wie stundenlang mit einem Buch im Obstgarten zu sitzen oder auf dem Rücken meiner Stute durch die Landschaft zu streifen.

Es musste über vierzehn Monate her sein, seit ich das letzte Mal vor Freude herumgewirbelt war. Vor vierzehn Monaten hatte ich, noch in unmittelbarer Trauer, mein Zuhause verlassen müssen. Ich war an der Türschwelle meiner Großmutter in Bath abgesetzt worden, während sich mein

Vater für seine eigene Art der Trauerbewältigung nach Frankreich aufgemacht hatte.

Vierzehn Monate – das waren zwei Monate länger, als ich anfänglich befürchtet hatte, in dieser stickigen Stadt bleiben zu müssen. Ich hatte gehofft, ein Jahr der getrennten Trauer sei Strafe genug, auch wenn man mir nie einen Anlass zu dieser Annahme gegeben hatte. Daher hatte ich vor zwei Monaten, als sich der Todestag meiner Mutter zum ersten Mal jährte, den ganzen Tag die Rückkehr meines Vaters erwartet. Immer und immer wieder hatte ich mir vorgestellt, wie ich sein Klopfen an der Tür vernehmen und mein Herz vor Freude hüpfen würde. Ich hatte mir ausgemalt, wie ich zur Tür laufen und sie aufreißen würde. Hatte schon vor mir gesehen, wie Vater mir mit einem Lächeln verkünden würde, dass er gekommen sei, um mich wieder mit nach Hause zu nehmen.

Und doch war er an jenem Tag vor zwei Monaten nicht erschienen. Ich hatte die Nacht bei Kerzenschein aufrecht sitzend in meinem Bett verbracht und auf das Klopfen an der Tür gewartet, das mich aus meinem goldenen Käfig befreien würde. Doch der Morgen dämmerte, und noch immer war nichts dergleichen geschehen.

Seufzend sah ich wieder zu den im Wind tanzenden grünen Blättern empor. Schon seit geraumer Zeit hatte ich keinen Grund mehr zum Herumwirbeln gehabt – und das im Alter von siebzehn! Das war in der Tat ein Problem.

»Es sickert«, forderte Mr Whittles meine Aufmerksamkeit zurück. »Es sickert richtiggehend heraus.«

Tante Amelia, die ein bisschen grün um die Nase wirkte, hielt sich die behandschuhte Hand vor den Mund. Ich beschloss einzuschreiten. »Meine Großmutter wartet. Bitte entschuldigen Sie uns.«

»Selbstverständlich.« Wieder verbeugte er sich unter dem unvermeidlichen Knarzen des Korsetts. »Ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen, Miss Daventry. Vielleicht in der Wandelhalle?«

Natürlich schlug er ausgerechnet den gesellschaftlichen Mittelpunkt von Bath für eine weitere »zufällige« Begegnung vor. Wie gut er meine Gewohnheiten doch kannte! Ich lächelte höflich und machte mir im Geiste eine Notiz, mindestens eine Woche lang keinesfalls in der Wandelhalle Tee zu trinken. Dann zog ich Tante Amelia zu der ausgedehnten grünen Rasenfläche, die den Kiesweg vom Royal Crescent trennte. Das aus buttergelben Steinen errichtete Gebäude beschrieb – gleich einem Paar ausgestreckter Arme – einen anmutigen Halbkreis. Großmutter's Wohnung innerhalb des Royal Crescent befand sich unter den schönsten, die Bath zu bieten hatte. Doch Luxus machte die Tatsache nicht wett, dass man in Bath städtischem Leben der übelsten Art ausgesetzt war. Ich vermisste das Landleben so sehr, dass ich mich Tag und Nacht danach verzehrte.

Ich entdeckte Großmutter in ihrem Salon, wo sie auf ihrem Sessel thronte und einen Brief las. Noch immer trug sie Trauer. Bei meinem Eintreten sah sie auf und beäugte mich kritisch von Kopf bis Fuß. Ihren scharfen, grauen Augen entging nichts.

»Wo warst du den ganzen Vormittag? Bist du wieder wie eine dahergelaufene Bauerngöre auf dem Land herumgestrolcht?«

Als ich diese Frage zum ersten Mal vernahm, hatten mir die Knie geschlottert. Nun lächelte ich in dem Wissen, dass es sich dabei um ein Spielchen handelte: Großmutter genoss es einfach, sich mindestens einmal am Tag einen guten Schlagabtausch mit mir zu liefern. Zudem war mir klar, wenngleich ich ihr das niemals vorgehalten hätte, dass ihre raue Schale das verbarg, was sie als größte aller Schwächen betrachtete – einen weichen Kern.

»Nein, Großmutter, das tue ich nur an ungeraden Tagen. Die geraden verbringe ich damit, das Melken zu lernen.« Ich beugte mich zu ihr hinunter und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Einen Augenblick hielt sie mich am Arm fest. Für ihre Verhältnisse ein Ausdruck höchster Zuneigung.

»Ich schätze, du hältst dich für amüsant«, bemerkte sie.

»Eigentlich nicht. Um eine Kuh melken zu können, bedarf es fleißiger Übung. Derzeit betrachte ich mich noch als blutige Anfängerin.«

Ich sah, dass es um ihre Mundwinkel zuckte, was bedeutete, dass sie ein Lächeln zu verbergen suchte. Sie zupfte an ihrem

spitzenbesetzten Schultertuch und bedeutete mir, mich auf den Sessel neben sie zu setzen.

Ich spähte zum Briefstapel auf dem Beistelltisch. »Habe ich heute Post bekommen?«

»Solltest du dich nach einem Brief von deinem gedankenlosen Vater erkundigen, dann leider nein.«

Um meine Enttäuschung zu verbergen, wandte ich den Blick ab. »Vermutlich reist er gerade umher und hat keine Gelegenheit zu schreiben.«

»Oder vielleicht hat er während seines egoistischen Trauerns seine Kinder vergessen«, murmelte sie. »Und überträgt seine Aufgaben an eine Person, die nie darum gebeten hat, schon gar nicht in ihrem hohen Alter.«

Ich zuckte zusammen. Manche von Großmutters spitzen Bemerkungen trafen mehr als andere. Gerade hatte sie ein besonders schmerzliches Thema angeschnitten, da ich mich nur ungern als Last betrachtete. Doch ich kam nun mal nirgendwo anders unter.

»Möchtest du, dass ich bei dir ausziehe?«, kam ich nicht umhin zu fragen.

Großmutter sah mich finster an. »Jetzt stell dich nicht dümmer, als du bist! In dieser Hinsicht bin ich mit Amelia weiß Gott schon genug geschlagen.« Sie faltete den Brief zusammen, den sie gerade gelesen hatte. »Mir sind weitere schlechte Nachrichten von meinem Neffen zu Ohren gekommen.«

Ah, der Ruchlose Neffe! Das hätte ich mir denken können. Nichts versetzte meine Großmutter mit solcher Gewissheit in schlechte Laune, wie von dem letzten Skandal zu hören, in den ihr Erbe, Mr Kellet, verwickelt war. Er war ein Schwerenöter und Schurke, der all sein Geld verspielt hatte und nun darauf wartete, an das ansehnliche Vermögen seiner Tante zu gelangen.

Meine Zwillingschwester Cecily hielt ihn für fesch und romantisch, ich hingegen fand ihn alles andere als das. Einer der vielen Punkte, in denen sie und ich verschiedener Meinung waren.

»Was hat Mr Kellet denn diesmal angestellt?«

»Nichts, was für deine unschuldigen Ohren bestimmt wäre.« Sie seufzte und fuhr dann in sanfterem Ton fort: »Marianne, ich glaube, ich habe einen Fehler begangen. Er rennt ins Verderben. Der Schaden, den er dem Namen der Familie damit zufügt, ist beträchtlich und nicht wiedergutzumachen.« Sie hob eine zitternde Hand an ihre Stirn. Plötzlich wirkte sie gebrechlich und matt.

Ich starrte sie überrascht an. Nie zuvor hatte Großmutter mir gegenüber solch eine Verletzlichkeit an den Tag gelegt. Das sah ihr überhaupt nicht ähnlich. Ich beugte mich zu ihr und ergriff ihre Hand. »Großmutter? Fühlst du dich nicht gut? Kann ich dir irgendetwas bringen?«

Sie schüttelte meine Hand ab. »Kind, hör auf, mich so zu beglücken. Du weißt, dass ich das nicht ausstehen kann. Ich bin

einfach müde.«

Ich verkniff mir ein Lächeln. Wenn sie in dieser Weise reagierte, konnte es ihr so schlecht nicht gehen. Normalerweise sah sie über Mr Kellets schlechtes Benehmen hinweg und rief sich ins Gedächtnis, warum er immer einer ihrer Lieblinge gewesen war. (Vermutlich mochte sie ihn, weil er keine Angst vor ihr hatte.) Doch ich hatte sie bisher weder so besorgt noch so niedergeschlagen erlebt wie jetzt.

Großmutter deutete auf den Briefstapel. »Dort befindet sich ein Brief an dich. Aus London. Lies ihn dir durch und lass mich ein paar Minuten allein.«

Ich nahm den Brief, ging ans Fenster und ließ das Sonnenlicht auf die vertraute Handschrift fallen. Mich hatte Papa nach Bath gebracht, doch für meine Zwillingsschwester Cecily hatte er eine noch besser geeignete Unterkunft aufgetan: Sie hatte die vergangenen vierzehn Monate bei unserer Cousine Edith in London verbracht und schien jede Sekunde dort zu genießen.

Cecily und ich waren dafür, dass wir Zwillinge waren, bemerkenswert unterschiedlich. Sie übertraf mich in sämtlichen weiblichen Fertigkeiten. Sie war viel schöner und kultivierter. Sie spielte auf dem Pianoforte und sang engelsgleich. Mit einem Gentleman konnte sie mühelos flirten. Ihr gefiel das Stadtleben, und sie träumte davon, einen Mann mit einem Titel zu heiraten. Sie war ehrgeizig.

Mir stand der Sinn nach ganz anderen Dingen. Ich wollte auf dem Land leben, auf meinem Pferd ausreiten, in einem Obstgarten sitzen und malen, mich um meinen Vater kümmern, das Gefühl haben, irgendwo dazuzugehören und mit meiner Zeit etwas Nützliches und Gutes anzustellen. Im Vergleich zu Cecilys Träumen wirkten meine bieder und langweilig. Mitunter befürchtete ich, dass ich selbst neben Cecily auch beschränkt und langweilig wirken könnte.

In letzter Zeit hatte Cecily von nichts anderem mehr geschrieben als von ihrer liebsten Freundin Louisa Wyndham und deren gut aussehendem adeligem Bruder, den Cecily fest entschlossen war zu heiraten. Seinen Namen hatte Cecily nie genannt – in ihren Briefen hieß er schlicht »der Bruder«.

Vermutlich befürchtete sie, ihre Zeilen könnten von jemand weniger Diskretem als mir gelesen werden. Vielleicht hatte sie dabei meine Zofe Betsy im Hinterkopf. In der Tat war mir noch nie eine so unverbesserliche Plaudertasche begegnet wie sie.

Das hatte ich Cecily gar nicht erzählt, aber kürzlich hatte ich Betsy nach dem Namen des ältesten Wyndham-Sohnes gefragt, und sie hatte herausgefunden, dass es sich dabei um einen gewissen Charles handelte. Sir Charles und Lady Cecily – wenn das nicht gut klang! Natürlich verstand es sich von selbst, dass Cecily, wenn sie sich denn zu einer Heirat mit ihm entschloss, ihren Entschluss auch in die Tat umsetzen würde. Bisher hatte sie noch alles erreicht, was sie sich in den Kopf setzte.

Ehe ich das Briefsiegel erbrach, schickte ich mit geschlossenen Augen einen stummen Wunsch gen Himmel: *Bitte mach, dass sie sich nicht wieder in einem fort über die liebe Louisa und ihren gut aussehenden Bruder auslässt!* Gegen die Wyndhams an sich hatte ich nichts einzuwenden – schließlich waren unsere Mütter als Kinder Busenfreundinnen gewesen, und ich konnte mich genauso auf diese Bekanntschaft berufen wie Cecily –, aber ich hatte von meiner Schwester in den vergangenen zwei Monaten kaum etwas anderes zu hören bekommen und fragte mich allmählich, ob ihr die Wyndhams nicht wichtiger waren als ich. Ich öffnete den Brief und las.

*Liebste Marianne,
es tut mir so leid, dass Dir Bath wie ein Gefängnis
vorkommt. Nachdem ich London so liebe, kann ich dieses
Gefühl gar nicht recht nachvollziehen. Vielleicht schlägt
von uns Zwillingen mein Herz ja ganz und gar für das
Urbane und Deines für die Natur. In dieser Hinsicht
wurden wir ungleich bedacht, nicht wahr?*

*(Als Deine Schwester kann ich Dir, nebenbei bemerkt,
verzeihen, dass Du Dinge schreibst wie: »Mir ist es lieber,
wenn mein Haupt von Sonnenschein, Wind und Himmel
geschmückt wird, denn von einer hübschen Haube.« Aber
ich flehe Dich an, solche Dinge bitte nicht gegenüber
anderen zu äußern. Ich fürchte, es würde sie ziemlich
schockieren.)*

*Da ich Deinen gegenwärtigen Kummer kenne, werde ich
Dich nicht mit alldem behelligen, was ich in der
vergangenen Woche getrieben habe. Nur eines sei gesagt:
Meine erste Saison in London ist genauso amüsan, wie ich
es mir erhofft hatte. Aber ich stelle Deine Geduld heute
nicht auf die Probe, indem ich diesen Punkt weiter
ausführe, denn womöglich würdest Du in der Folge diesen
Brief zerreißen, ehe Du die wichtige Neuigkeit liest, die ich
Dir sende.*

*Meine liebste Freundin Louisa Wyndham hat mich
eingeladen, sie auf ihrem Landsitz zu besuchen. Wenn ich
es recht verstehe, ist er sehr herrschaftlich, nennt sich*

Edenbrooke und liegt in Kent. In zwei Wochen brechen wir dorthin auf. Doch nun kommt das Wichtigste: Du bist ebenfalls eingeladen! Lady Caroline hat die Einladung nämlich auf Dich ausgeweitet, da wir beide Töchter der »liebsten Freundin« ihrer Kindheit sind.

Oh, sag bitte, dass Du kommst! Wir werden die herrlichste Zeit haben, die man sich vorstellen kann. Möglicherweise werde ich sogar Deine Unterstützung in meinem Bestreben brauchen, »Lady Cecily« zu werden (klingt das nicht großartig?), denn natürlich wird auch der Bruder anwesend sein – meine Chance, ihn mir zu angeln! Außerdem bekommst Du auf diese Weise die Gelegenheit, meine zukünftige Familie kennenzulernen.

Hingebungsvoll

Cecily

Das Gefühl der Hoffnung erfasste mich mit solcher Wucht, dass mir die Luft wegblieb. Ich würde wieder auf dem Land sein! Und damit Bath und seinen grauenvollen Einschränkungen entfliehen! Und ich würde nach der langen Trennung wieder mit meiner Schwester zusammen sein! Es war zu viel, um alles in mich aufzunehmen. Ich las den Brief abermals durch, bedächtiger diesmal, und kostete dabei jedes Wort aus. Eigentlich benötigte Cecily gar nicht meine Hilfe, um Sir Charles' Zuneigung zu gewinnen. Ich vermochte ihr nichts

anzubieten, was sie selbst nicht besser machen konnte, wenn es darum ging, jemandes Gunst zu gewinnen. Dieser Brief war jedoch ein Beweis, dass ich ihr immer noch wichtig war – und dass sie mich nicht vergessen hatte. Oh, was für eine Schwester! Vielleicht waren nun alle meine Probleme gelöst. Und es gab womöglich einen Grund, wieder herumzuwirbeln.

»Nun? Was schreibt deine Schwester?«, erkundigte sich Großmutter.

Ich wandte mich freudig zu ihr um. »Sie hat mich eingeladen, zusammen mit ihr auf den Landsitz der Wyndhams in Kent zu reisen. In zwei Wochen verlässt sie London.«

Großmutter schürzte die runzligen Lippen, sah mich forschend an, schwieg jedoch. Mir wurde bang zumute. Sie würde sich doch nicht etwa weigern, mich reisen zu lassen? Nicht, wenn sie wusste, wie viel es mir bedeutete?

Ich drückte den Brief an meine Brust, und mein Herz schnürte sich bei dem Gedanken zusammen, mir würde dieses unerwartete Geschenk Gottes verwehrt werden. »Wirst du mir deine Erlaubnis geben?«

Sie sah auf den Brief, den sie noch immer in Händen hielt – denjenigen, der die schlechte Neuigkeit über Mr Kellet enthielt. Dann warf sie ihn auf den Tisch und richtete sich auf ihrem Sessel gerade auf.

»Du darfst hinfahren, doch nur unter einer Bedingung. Du musst deine wilden Gewohnheiten ablegen. Jetzt ist Schluss damit, den ganzen Tag im Freien herumzustreunen! Du musst

lernen, dich wie eine elegante junge Dame zu benehmen. Nimm Unterricht bei deiner Schwester. Sie weiß, wie man sich in der Gesellschaft zu verhalten hat. Ich kann nicht zulassen, dass sich meine Erbin wie ein wildes Kind benimmt. Ich möchte durch dich nicht in Verlegenheit gebracht werden, wie mein Neffe es getan hat.«

Ich starrte sie mit großen Augen an. Ihre Erbin? »Wie meinst du das?«

»Genau so, wie du denkst, dass ich es meine. Ich enterbe Mr Kellet und lasse stattdessen dir den Großteil meines Vermögens zuteilwerden. Derzeit beläuft sich dein Anteil auf etwa vierzigtausend Pfund.«

2. Kapitel

Ich wusste, mir stand der Mund offen, doch ich fand nicht die Kraft, ihn zuzuklappen. Vierzigtausend Pfund! Wer hätte gedacht, dass Großmutter so wohlhabend war?

»Du wirst zwar kein Anwesen erben«, fuhr sie fort, »doch hoffe ich, du heiratest in eine Familie mit Grundbesitz. Das Mindeste, was du mit meinem Vermögen tun könntest, wäre, dich um eine großartige Partie zu kümmern.« Sie stand auf und ging zu ihrem Schreibtisch. »Ich kenne die Wyndhams. Ich werde Lady Caroline persönlich schreiben und ihre Einladung in deinem Namen annehmen. Zwei Wochen werden uns gerade genug Zeit geben, um dir neue Kleider schneidern zu lassen. Wir müssen unverzüglich mit den Vorbereitungen beginnen.«

Sie nahm an ihrem Schreibtisch Platz und zog einen Bogen Papier zu sich her. Ich stand da wie angewurzelt. Aus heiterem Himmel hatte sich mein Leben grundlegend geändert.

Sie blickte auf. »Nun? Was hast du zu sagen?«

Ich schluckte. »Ich ... Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Zunächst mal könntest du dich bedanken.«

Ich lächelte schwach. »Natürlich bin ich dir dankbar, Großmutter, ich bin nur vollkommen ... überwältigt. Ich bin mir

nicht sicher, ob ich einer solchen Verantwortung gerecht werde.«

»Genau das bezweckt dieser Besuch in Edenbrooke – dich darauf vorzubereiten. Die Wyndhams sind eine äußerst angesehene Familie. Du könntest durch das Beisammensein mit ihnen viel lernen. Genau genommen ist das sogar meine Auflage. Ich möchte, dass eine anständige junge Dame aus dir wird, Marianne. Während deines Aufenthalts dort wirst du mir schreiben und mir erzählen, was du lernst, andernfalls rufe ich dich wieder hierher und unterrichte dich selbst.«

Meine Gedanken überschlugen sich so heftig, dass es mir nicht gelingen wollte, einen davon zu packen und zu begreifen.

»Du wirkst blass«, sagte Großmutter. »Geh hoch und leg dich hin. Du wirst dein Gleichgewicht bald wiederfinden. Gegenüber deiner Zofe verlierst du bitte kein Wort über diese Erbschaft. Das ist nichts, was andere zu diesem Zeitpunkt erfahren sollten. Wenn du schon einen Einfaltspinsel wie Mr Whittles nicht fortschicken kannst, dann wirst du anderen, gewitzteren Männern, die hinter deinem Vermögen her sind, hilflos ausgeliefert sein. Überlass mir die Entscheidung, wann wir diese Neuigkeit bekannt geben. Meinen Neffen muss ich darüber ja auch noch in Kenntnis setzen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Natürlich werde ich niemandem davon erzählen.« Ich kaute auf meiner Unterlippe. »Aber was ist mit Tante Amelia? Und mit Cecily?«

Großmutter machte eine wegwerfende Handbewegung.
»Amelias Anteil hat mit deinem nichts zu tun. Mach dir um sie keine Sorgen. Und Cecily braucht kein Vermögen, um eine gute Partie zu machen – du hingegen schon.«

Hatte nur Mitleid meine Großmutter veranlasst, mir einen so großen Teil vom Erbe zugutekommen zu lassen? Dachte sie, ich würde sonst nicht unter die Haube kommen? Eigentlich hätte mich diese Erkenntnis peinlich berühren müssen, doch ließ sie mich seltsam kalt, als wäre eine wichtige Verbindung zwischen meinem Verstand und meinem Herzen gekappt worden. Langsam ging ich auf die Tür zu. Vielleicht musste ich mich ja tatsächlich ein Weilchen hinlegen.

Beim Öffnen der Tür wäre ich um ein Haar mit Mr Whittles zusammengestoßen. Er musste sich an die Tür gelehnt haben, denn nun stolperte er, aus dem Gleichgewicht gebracht, ins Zimmer.

»Verzeihen Sie bitte!«, rief er aus.

»Mr Whittles!« Rasch wich ich zurück, um jeglichen Körperkontakt mit ihm zu vermeiden.

»Ich ... ich bin wegen meines Gedichts zurückgekehrt. Damit ich die von Ihnen vorgeschlagenen Änderungen vornehmen kann.«

Ich sah an ihm vorbei und entdeckte Tante Amelia, die im Korridor wartete. Zumindest erklärte das seine Anwesenheit im Haus. Ich nahm sein Gedicht aus meiner Tasche und reichte es ihm, wobei ich sorgfältig darauf achtete, seine Hand nicht zu

berühren. Er verneigte sich viermal vor mir und bewegte sich dann rückwärts aus dem Raum und den Gang entlang zur Eingangstür. Was für eine Witzfigur!

Dennoch erfasste mich bei seinem Anblick ein Hochgefühl, das die eigentümliche Kluft zwischen meinem Verstand und meinem Herzen überbrückte. Erbschaft hin oder her, mit der würde ich mich später befassen. Zunächst einmal zählte, dass ich Bath schon bald verlassen konnte und Mr Whittles hoffentlich nie wiedersehen würde! Lächelnd wandte ich mich um und eilte die Treppe hinauf. Ich musste einen Brief schreiben.

—

Cecily schrieb ich, dass ich die Einladung annehmen würde, erwähnte die Erbschaft aber mit keinem Wort. Trotz Großmutters Versicherungen konnte ich mir nicht vorstellen, dass Cecily die Nachricht, dass sie kein Vermögen erben würde, mit derselben Gleichgültigkeit hinnähme, mit der Großmutter beschlossen hatte, ihr keines zu hinterlassen. Natürlich würde ich die vierzigtausend Pfund nicht allein für mich behalten können, wenn meine Zwillingschwester nur mit einer kleinen Mitgift abgespeist wurde. Ich fühlte mich nicht wohl, dass wir so ungleich bedacht werden sollten.

Doch nachdem ich mir ein paar Tage darüber den Kopf zerbrochen hatte, entschied ich, dass mir künftig noch